

Predigt Karfreitag 2021: Durch seine Wunden sind wir geheilt

Die Stadt ertrug ihn nicht, die Stadt wollte ihn nicht. Herbergen, Häuser, Zimmer, Herzen blieben verschlossen. Am Rand der Stadt, hinausgedrängt in die Kälte, abgeschoben in den Stall, da kam er zur Welt, der Sohn, der Mensch Gottes.

Die Stadt ertrug ihn wieder nicht, wollte ihn nicht. Herbergen, Häuser, Zimmer, Herzen blieben verschlossen. Am Rande der Stadt schleppte er sich hin, trug sein Kreuz, 2 schwere Balken, gequält und verspottet, am Rande der Stadt starb er, der Sohn, der Mensch Gottes.

Dazwischen war Leben: er war Lichtblick für andere, da waren klare, heilende Worte, Brot für die Welt, Ohren für alle, heilende Hände. Menschen am Rand rückten plötzlich in die Mitte: Kinder und Kranke, Sterbende, Hungrige, Fremde, Gestrauchelte. ER hat sie froh gemacht. Dazwischen war heilende Gemeinschaft.

Die Heimatstadt und die Hauptstadt, sie haben ihn nicht ertragen. Sie verurteilten ihn, den Aufrührer, den Gesetzesbrecher, sie hatten für ihn am Ende 2 Balken, 3 oder 4 Nägel, einen Schwamm mit Essig, Spott und Hohn.

Draußen vor der Stadt wurde es finster, als er starb, drinnen feierten sie längst das Passahfest, das Fest der Befreiung aus der Knechtschaft. Was für ein Hohn! Bis auf wenige hatten sie alle die kurze Episode mit diesem Jesus, diesem Mann aus Nazareth abgehakt.

Unsicher und enttäuscht blieben ein paar wenige Menschen, Frauen und Männer, zurück am Rand. Sie suchten nach Antworten, warum er so sterben musste.

Fündig wurden sie damals in den Schriften des Propheten Jesaja. Vier Lieder gibt es in diesem Prophetenbuch, die von einem Knecht Gottes erzählen. Das vierte Lied vom Gottesknecht half den verzweifelt Fragenden zu verstehen. Lesen wir heute mit ihnen dieses Lied

Seht her, mein Knecht wird Erfolg haben. Er wird in die allerhöchste Stellung erhoben.

Viele haben sich entsetzt von ihm abgewandt, zur Unkenntlichkeit entstellt sah er aus. Er hatte keine Ähnlichkeit mehr mit einem Menschen.

Doch dann werden viele Völker über ihn staunen, und Königen wird es die Sprache verschlagen. Denn sie sehen, was ihnen keiner je erzählt hat. Sie erleben, was sie noch nie gehört haben.

Wer hätte geglaubt, was uns zu Ohren gekommen ist? Wer hätte für möglich gehalten, dass der Herr an einem solchen Menschen seine Macht zeigt?

Er wuchs vor seinen Augen auf wie ein Spross, wie ein Trieb aus trockenem Boden. Er hatte keine Gestalt, die schön anzusehen war. Sein Anblick war keine Freude für uns. Er wurde von den Leuten verachtet und gemieden. Schmerzen und Krankheit waren ihm wohl vertraut. Er war einer, vor dem man das Gesicht verhüllt. Alle haben ihn verachtet, auch wir wollten nichts von ihm wissen.

In Wahrheit hat er unsere Krankheiten getragen und unsere Schmerzen auf sich genommen. Wir aber hielten ihn für einen Ausgestoßenen, der von Gott geschlagen und gedemütigt wird.

Doch er wurde gequält, weil wir schuldig waren. Er wurde misshandelt, weil wir uns verfehlt hatten. Er ertrug die Schläge, damit wir Frieden haben. Durch seine Wunden sind wir geheilt.

Wir hatten uns verirrt wie Schafe. Jeder kümmerte sich nur um seinen eigenen Weg.

Aber der Herr lud all unsere Schuld auf ihn. Er wurde misshandelt, aber er nahm es hin. Er sagte kein einziges Wort. Er blieb stumm wie ein Lamm, das man zum Schlachten bringt. Wie ein Schaf, das geschoren wird, nahm er alles hin und sagte kein einziges Wort. Er wurde verhaftet, vor Gericht gestellt und zur Hinrichtung geführt.

Aber wen kümmert sein Schicksal? Er wurde abgeschnitten vom Land der Lebenden. Weil sein Volk schuldig war, traf ihn der Tod.

Man begrub ihn bei den Verbrechern, bei den Übeltätern fand er sein Grab. Dabei hatte er keine Gewalttat begangen, keine Lüge war ihm über die Lippen gekommen.

Es war der Plan des Herrn, ihn zu schlagen und leiden zu lassen. Er setzte sein Leben für andere ein und trug an ihrer Stelle die Schuld.

Darum wird er viele Nachkommen haben und lange leben. Durch ihn führt der Herr seinen Plan zum Erfolg. Nachdem er so viel erduldet hat, wird er sich wieder sattsehen am Licht.

Jes 52, 13- 52, 11 (Übersetzung: Basis-Bibel)

Liebe Gemeinde,

es sind Worte, die uns verstören, die stören, weil wir nicht gerne lesen von einem Menschen, der so leiden muss.

Es sind Worte, die zunächst nicht von Jesus erzählen, weil sie lange vor ihm geschrieben wurden, sie sind bis heute Teil der Heiligen Schriften des Judentums. Bis heute ist umstritten, ob sie von einem Knecht, von einem Menschen erzählen, oder ob damit eine Gruppe, das Volk Israel gemeint ist.

Für uns sind es vor allem Worte, die uns erinnern an das Geschehen am Rande der Stadt, an das Geschehen am Kreuz.

Und es sind Worte, die uns nicht unbeteiligt lassen, die uns rausziehen aus einer Zuschauerposition, plötzlich sind wir mittendrin.

Durch seine Wunden sind wir geheilt. Diese Worte treffen mich, rühren etwas an, wecken eine Sehnsucht in mir nach Heil, nach Frieden, diese Worte lassen mich ahnen, dass das Leiden und Sterben Jesu auch mich, mein Innerstes, mein Leben berührt.

Lasst uns deshalb diesen Worten nachgehen.

Zunächst schauen wir auf die ersten Worte: **Durch seine Wunden** sind wir geheilt.

Wir lesen von dem Knecht, der geschlagen, verwundet ist, entsetzlich anzuschauen.

Luther hat es so übersetzt: ER war der Allerverachtetste und Unwerteste. So sehen Verlierer aus, weiter unten geht ja nicht, Superlative der Negativskala sind das. Wir dagegen bewegen uns normalerweise am anderen Ende der Skala, es muss das schnellste Auto sein, wir suchen immer die optimale Lösung, küren die erfolgreichsten Sportler, suchen den Superstar. Die Zahl der Follower wird verfolgt wie früher die Zahlen der Aktienkurse. Im Übrigen können wir uns das nur leisten, weil wir zu den reichsten Ländern der Welt gehören. Und immer geht es um Macht, auch um Geld.

Und wenn sich eine Kanzlerin einfach entschuldigt für einen Fehler, dann soll sie deswegen, wegen einer Entschuldigung zurücktreten. Weil es nicht ins Schema passt, dass sich da oben jemand entschuldigt, ja mehr noch, um Vergebung bittet.

Überhaupt hat Corona unser sonst gültiges Weltbild ins Wanken gebracht. Weil wir nicht mehr einfach können, wie wir wollen. Unser Geld, unser Ansehen, unser Prestige, unsere hervorgehobene Position, sie nützen uns nichts mehr.

Und alle, die auch nur den Hauch einer Ahnung haben, werden gleich wieder aufs Podest gehoben und wir erwarten von ihnen wahre Wunder in einer Situation, in der keiner weiß, welcher Schritt jetzt tatsächlich der richtige ist.

Da oben finden wir den Knecht nicht. Schon sein Name sagt es aus. Der Knecht Gottes ist unten, ganz unten. Er wehrt sich nicht, wo wir doch gern den Ellenbogen einsetzen. Er schlägt nicht zurück, antwortet nicht mit Wut, nicht mit Hass.

Der Knecht, Jesus ist einfach da und bleibt bis zum bitteren Ende.

Wir bleiben heute auch und schauen hin, denn seine Wunden sind nicht nur verursacht durch die Soldaten, die ihn ans Kreuz nagelten.

In Wahrheit, so heißt es nämlich, in Wahrheit trug er unsere Krankheit, unsere Schmerzen, unsere Schuld. Pilatus, der Römer, er fragt in einem Evangelium nach der Wahrheit unterm Kreuz. Hier ist sie, und alles Leugnen hilft nicht.

Unsere Konfis haben es hier ja ins Bild gesetzt: Schiff um Schiff, Sorge um Sorge, Schuld um Schuld, alles kommt zu ihm ans Kreuz. Kein Wunder, dass die Wunden groß sind. Jesus ist soweit unten, dass er die ganze Welt über sich tragen und ertragen kann, all die Sorgenschiffe. Von oben geht das nicht. Und vielleicht geht das auch nur am Rande der Stadt, ohne den Schutz, den die Welt bietet, ohne die Macht derer, die in der Stadt regieren.

Aber welche Krankheiten sind gemeint, denn er heilt uns weder vom harmlosen, aber lästigen Schnupfen, noch von Corona, auch wenn manche das meinen.

Wir hatten uns verirrt wie Schafe. Jeder kümmerte sich nur um seinen eigenen Weg. So heißt es im Lied vom Gottesknecht. Jeder für sich. Jeder alleine. Das macht krank. Immer nur ich, ich, ich sagen macht krank. Weil das Du fehlt, ein Gegenüber: ein Mensch, der Nächste, selbst der Feind, Gott, sein Sohn, sein Geist.

Wenn wir an die Geschichten von Jesus denken, die vom Leben erzählen, vom Heilwerden, dann entdecken wir, dass Jesus die Menschen vor allem wieder in Beziehung gesetzt hat. Zu sich, zum eigenen Körper, zu den anderen. Ein Bartimäus kann sehen, nämlich die Welt, die

anderen und sich, ein Zachäus hat plötzlich einen Blick für das Unrecht, das er als Zöllner den anderen angetan hat. Vor allem ist die Beziehung zu Gott gestärkt.

Schuldig werden wir, wenn wir diese Beziehungen vernachlässigen, gar schädigen. Jesus nimmt die Schuld, trägt diese Krankheit, nicht, damit das ich größer wird, sondern das wir stärker und wir so unser wahres ich erkennen im wir. Glückliche sind wir letztlich doch nur, wenn wir nicht alleine sind, sondern Freude und Leid teilen können.

Nur einer von unten kann das alles tragen, aber gleichzeitig einer, der von oben, von Gott kommt. Jesus hat sich geopfert, nicht, weil Gott das Opfer braucht, sondern wir. Wir können uns nicht selbst retten.

Aber: Durch seine Wunden **sind wir geheilt**.

Wir sind also schon längst bei der zweiten Satzhälfte gelandet. Weil sein Leiden eben nicht sinnlos war. Wir sind geheilt, das klingt so ganz groß, und so fühlt es sich doch meist gar nicht an. Vielleicht hilft es, wenn ich euch sage, dass das hebräische Wort für heilen einen ganz pragmatischen Ursprung hat: Heilen meint nämlich, ich flicke wieder etwas zusammen. Wir werfen heute ja eher alles schnell weg, wenn es kaputt geht, Risse bekommt. Wer stopft schon noch Socken, näht das T-Shirt. Oft ist eine Neuanschaffung billiger als das Reparieren. Wir tauschen auch mal eben Menschen aus, in der Arbeit, aber auch in privaten Beziehungen. Gott denkt anders. Eins um andere mal will er uns wieder zusammenflicken. Meist bleibt eine Naht, eine Narbe zurück, manchmal geht die Naht wieder ein Stückchen auf oder die Narbe juckt. Aber Gott gibt uns nicht auf. Geben wir ihn nicht auf und die anderen auch nicht!

Durch seine Wunden sind wir geheilt - und Jesus ist tot? Es passt nicht zusammen. Oder, um es genau zu nehmen, es passt nur für 3 Tage zusammen. Tage, in denen wir innehalten sollten in der Trauer über Jesu Tod und in der Freude und Dankbarkeit über unsere heilenden Wunden.

Nie war ja soviel die Rede von einer Osterruhe wie in den letzten Wochen. Also bitte, gönnen wir uns diese Ruhe, das Infektionsgeschehen dankt es uns auch, und nehmen wir wahr, was wir auch noch brauchen, nämlich den Blick nach vorne, Leben, eine Zukunft. Deshalb braucht es dann Ostern, weil nach der Ruhe das Leben wieder kommt, wiederkommen muss. Der Knecht wird sich wieder sattsehen am Licht, das ist ihm verheißen.

Und auch das, jetzt greife ich schon etwas voraus, beginnt wieder draußen, am Rande der Stadt. Amen

Pfarrerin Martina Buck